

Fernsehen - ein Angstmacher?

Julia Lutz

1 Kriminalitätsfurcht: Definition, Abgrenzung, Entstehung

Kriminalitätsfurcht bezeichnet das subjektive Sicherheitsempfinden der Menschen.⁵ Diese Furcht ist grundlegend in zwei Formen zu unterscheiden: Die soziale Kriminalitätsfurcht richtet sich auf die Wahrnehmung von Bedrohungen des Gemeinwesens und kann sich in Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger zu Strafe, dem Strafsystem und Institutionen der strafrechtlichen Kontrolle widerspiegeln. Sie erfasst, in welchem Ausmaß sich die Bürger Sorgen über die Entwicklung der inneren Sicherheit und der Kriminalität im Allgemeinen machen.⁶ Die personale Kriminalitätsfurcht hingegen bezeichnet die individuellen Befürchtungen der Bürger, selbst Opfer einer Straftat zu werden, also in welchem Ausmaß sich der Einzelne durch Kriminalität bedroht fühlt. Die personale Kriminalitätsfurcht besteht aus drei Elementen: der emotionalen Reaktion auf antizipierte, als bedrohlich empfundene kriminelle Ereignisse (affektive Kriminalitätsfurcht), der Einschätzung des persönlichen Risikos, Opfer einer Straftat zu werden, sog. Viktimisierungsangst (kognitive Kriminalitätsfurcht) und aus dem Verhalten zur Vermeidung oder zum Schutz vor Kriminalität (konative Kriminalitätsfurcht), wobei strittig ist, ob das Vermeidungsverhalten noch das Ausmaß der Kriminalitätsfurcht mitbegründet oder eher die Folge der affektiven und kognitiven Kriminalitätsfurcht ist und somit von dieser abgetrennt wird.⁷

Abzugrenzen von der Kriminalitätsfurcht ist die kognitive Wahrnehmung der Kriminalitätsentwicklung, also die Einschätzung, ob die Kriminalität innerhalb eines bestimmten Zeitraums ab- oder zunahm beziehungsweise gleich geblieben ist. Diese korreliert zwar mit der Kriminalitätsfurcht, stellt aber dennoch einen eigenständigen Sachverhalt dar.⁸ Kriminalitätsfurcht ist somit nur ein Teilaspekt von der Wahrnehmung von Kriminalität.

5 Norek 2005, S. 62.

6 Ziegler et al 2011, S. 21f.

7 Schwind 2013, § 20 Rn. 217a.

8 Windzio et al. 2007, S. 10, 12.

Die Ursachen für die Entstehung von Kriminalitätsfurcht sind vielfältig. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass es drei „Nährböden“ für die Entstehung gibt: die Individualebene (Mikroebene), die Nachbarschaftsebene (Mesoebene) und die gesellschaftliche Ebene (Makroebene).⁹ Letztere beinhaltet (gerade) auch die Frage des medialen Einflusses auf die Kriminalitätsfurcht durch Nachrichtenberichterstattung, welche oftmals in einem übertrieben publizistischen Maße erfolgt, sodass die Gefahr eines verzerrten Kriminalitätsempfindens bestehen könnte oder durch Krimi- und Actionfilme, in denen viel Gewalt demonstriert wird. Da vorliegend die Auswirkung des Fernsehkonsums auf die Kriminalitätsfurcht beleuchtet werden soll, ist diese Ebene für die weiteren Ausführungen relevant.

2 Kriminalitätsdarstellungen in Film und Fernsehen

Die Kriminalitätsdarstellungen sind in reale und fiktionale Darstellungen zu unterteilen. Die reale Kriminalitätsdarstellung betrifft Schilderungen tatsächlicher Abläufe geschehener oder bevorstehender Delinquenz, die durch Nachrichtensendungen oder vergleichbare Formate vermittelt werden. Zur realen Kriminaldarstellung gehören somit alle Schilderungen über Verbrechen, die keine Phantasieprodukte sind.¹⁰ Bei der Nachrichtenberichterstattung ist jedoch zu beachten, dass im Fernsehen nur das angesprochen wird, was nach Auffassung der Sender für den Zuschauer interessant sein könnte. Es werden oftmals besonders ereignisreiche bzw. schwere Straftaten herausgegriffen. „Bad news“ sind für die meisten Medien „good news“, weil sie die Aufmerksamkeit ihrer Konsumenten steigern.¹¹ Dies führt wiederum zu einer von der Wirklichkeit in Deutschland und der unmittelbaren Umgebung des einzelnen Zuschauers abweichenden Vorstellung von Alltagskriminalität.¹² In einer Grauzone zwischen Realität und Fiktion liegt das sogenannte Reality-TV. Auch hier wird die reale Kriminalität über das Medium Fernsehen thematisiert und an den Rezipienten weitergetragen.¹³ Jedoch besteht ein weiteres Merkmal dieses Sendeformats darin, dass Schilderungen realer Begebenheiten häufig mit den Mitteln fiktionaler Darstellungsformen überspitzt vermittelt werden. Hierdurch vermischte sich Realität und Fiktion.¹⁴ Die reale Kriminalität wird zum Unterhaltungsformat.

9 Häfele 2013, S. 48.

10 Norek 2005, S. 24.

11 Schwind 2013, § 14 Rn. 2.

12 Norek 2005, S. 32.

13 Norek 2005, S. 33.

14 Norek 2005, S. 37.

Die fiktionale Kriminalitätsdarstellung findet vorwiegend durch Action- oder Krimifilme statt. Entscheidender Unterschied zur Darstellung realer Kriminalität ist das Ziel der reinen Unterhaltung des Rezipienten.¹⁵ Die Gefahr für den Zuschauer liegt darin, dass die Filme oftmals sehr realitätsgetreu erscheinen und somit das Vorstellungsbild des Rezipienten von Kriminalität negativ beeinflussen können. Bei der Darstellungsart von Kriminalität bzw. Gewalt ist zwischen nordamerikanischen und deutschen Produktionen zu unterscheiden. In nordamerikanischen Action- und Kriminalfilmen kommt es öfter zu härteren Gewaltdarstellungen, nicht selten auch zu einem Schusswechsel zwischen Polizei und Straftäter. Zudem nähert sich die Polizei sehr stark dem Gehabe und der Ausdrucksweise der Kriminellen an.¹⁶ Thematisiert wird meist gefährliche Kriminalität.¹⁷ Anzumerken ist, dass dem deutschen Rezipienten ein Bild fiktionaler Gewalt vermittelt wird, das auf die Kriminalitätssituation in den USA (andere Kriminalitätsrate, anderes Rechtssystem), wenn auch überspitzt, zugeschnitten ist. Auch deutsche Action- und Krimifilme nähern sich dem amerikanischen Format an. Nicht selten verstoßen Polizeibeamte in den Filmen gegen die StPO um Verbrecher zu jagen. Dies führt dazu, dass der Zuschauer ein von der Realität abweichendes Bild von der wirklichen Polizeiarbeit aufnimmt.¹⁸ Betrachtet man aber die statistische Häufigkeit der dargestellten Fernsehgewalt, so zeigt sich, dass Deutschland im internationalen Vergleich, hinter Staaten wie den USA oder Japan, lediglich einen mittleren Rang einnimmt.¹⁹

3 Differenziertes Konsumverhalten

Jeder Rezipient hat die Möglichkeit sein Sendungsformat nach Belieben frei zu wählen. Zu den Grunderkenntnissen der Medienwirkungsforschung gehört es aber, dass Frauen und Männer, Jugendliche und Erwachsene unterschiedlichen Gebrauch von Medien machen. Jedoch ist zu beachten, dass niemand eine Neigung zu Horror- oder Actionfilmen entwickelt, weil er weiblich oder männlich ist oder weil er in einem bestimmten biologischen Lebensalter ist. Biosoziale Merkmale sind nur insofern erklärungsrelevant, als sie Zuwendungsmotive statistisch bündeln, die in der gesellschaftlichen Realität normalerweise mit diesen Merkmalen gemeinsam auftreten.²⁰

15 Norek 2005, S. 39.

16 Schneider 1979, S. 364.

17 Schneider 1980, S. 151.

18 Norek 2005, S. 44.

19 Groebel 1994, S. 33.

20 Grimm 1999, S. 318.

Zur realitätsgetreuen Darstellung des Konsumverhaltens, kann auf die Studien des Medienwirkungsforschers Jürgen Grimm zurückgegriffen werden. Die Anzahl der Probanden betrug 1042 (N=1042), von denen 522 weiblich und 520 männlich waren. Das Durchschnittsalter lag bei 25 Jahren. Unterschiede zwischen Frauen und Männern bestehen weniger in Bezug auf den Umfang der Fernsehnutzung, als vielmehr bezüglich genrespezifischer Nutzungsstile. Männer zeigen einen deutlichen Trend zu fiktionalen Formaten, in denen Gewaltdarstellungen vorkommen. Mit 36% erfreut sich bei Männern der Actionfilm höchster Beliebtheit. Bei Frauen sind es 16% weniger. Frauen interessieren sich der Studie nach mehr für Fernsehunterhaltung und bevorzugen gewaltarme Romantikfilme und sozialgefühlsorientierte Reality TV-Shows. Romantikfilme machen fast ein Drittel (30%) der gesamten Fernsehnutzungszeit aus.²¹ Betrachtet man den differenzierten Nutzungstrend von Horror, Action- und Romantikfilmen, so sieht man, dass der Anteil des Horrorfilmkonsums an der Fernsehnutzungszeit mit zunehmendem Alter stark abnimmt. Präferenz für Horrorfilme haben 13 bis 15-jährige Mädchen und Jungen. In den darauffolgenden Lebensjahren nimmt die Nutzung immer mehr ab.²² Zwar ist auch der Trend des Actionfilmkonsums fallend, aber in weit aus geringerem Maße als der angstbezogene Fernsehgewaltkonsum, was wohl daran liegt, dass täterzentrierte Gewaltmodelle auch im Erwachsenenalter ihre Anziehungskraft haben.²³

Abgesehen von Alter und Geschlecht gibt es natürlich noch weitere Kriterien, welche zu einem differenzierten Konsumverhalten führen. Es muss auch auf die Individualität des einzelnen Konsumenten eingegangen werden. Die meisten Rezipienten bevorzugen Sendungen, die bereits ihren Grundauffassungen entsprechen. Durch die Medien vermittelte Botschaften die diesen Grundauffassungen widersprechen, werden oftmals ungenutzt oder gar nicht zur Kenntnis genommen.²⁴ Die Nachrichten werden somit durch persönliche Vorprägungen und Vorurteile des Informationsempfängers eingefärbt. Durch die „Einzigartigkeit“ jedes Konsumenten können gleiche Nachrichten durchaus unterschiedliche Einschätzungen hervorrufen.²⁵

Zudem ist auch ausschlaggebend, ob eine Interaktion zwischen den Konsumenten innerhalb von persönlichen Netzwerken stattfindet oder eben nicht stattfindet, also auf welche Art und Weise das Gesehene verarbeitet wird.

21 Grimm 1999, S. 320f.

22 Grimm 1999, S. 324.

23 Grimm 1999, S. 322f.

24 Walter und Neubacher 2011, S. 326.

25 Walter und Neubacher 2011, S. 326.

4 Einfluss des Fernsehkonsums auf die Kriminalitätsfurcht (Wirkungstheorien)

Zunächst stellt sich die Frage, ob es kriminologische Theorien gibt, die Anhaltspunkte dafür liefern, dass Fernsehkonsum sich überhaupt in irgendeiner Form auf die Kriminalitätsfurcht auswirkt. Im Laufe der Zeit haben sich sog. Wirkungstheorien herausgebildet, welche sich mit dem Einfluss des Medienkonsums beschäftigen. Sie befassen sich jedoch vordergründig mit dem Einfluss auf die Gewaltkriminalität und nicht auf die Kriminalitätsfurcht. Lediglich zwei dieser Wirkungstheorien beschäftigen sich mit der Frage, ob auch ein Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht besteht:

Die Inhibitionsthese (Hemmungsthese) besagt, dass beim Rezipienten durch die Beobachtung gewalttätiger Verhaltensweisen Furcht und Angst ausgelöst wird.²⁶ Jedoch ist hier eine sog. Aggressionsangst gemeint, welche zu einer Minderung der Gewaltbereitschaft des Rezipienten führt.²⁷

Eine andere Wirkungsthese, welche auf die Kriminalitätsfurcht abstellt, ist die sog. Kultivierungsthese von Georg Gerbner.²⁸ Diese beruht auf der Annahme, dass häufig und über einen längeren Zeitraum hinweg angesehene Gewaltdarstellungen im Unterhaltungsprogramm vor allem die Vorstellungen der Vielseher von der Realität beeinflussen, sie die Häufigkeit von Verbrechen überschätzen lassen und die Furcht von Verbrechen steigern. Stärker als bei Rezipienten, die wenig fernsehen, übernehmen Vielseher das Realitätsbild, das Ihnen das Fernsehen biete und in dem Kriminalität überrepräsentiert sei.²⁹ Jedoch ist diese These sehr umstritten, da fraglich ist, ob das Fernsehen die Rezipienten wirklich furchtsamer macht oder ob sich nicht furchtsame Rezipienten eher dem Fernsehen zuwenden als andere.³⁰ Des Weiteren sagt der hohe Medienkonsum noch nichts über die konsumierten Medieninhalte aus.

Betrachtet man die Aussagen der Theorien, kann davon ausgegangen werden, dass Fernsehkonsum in irgendeiner Form auf den Rezipienten wirkt. Ein Einfluss besteht. Fraglich bleibt jedoch, ob dieser tatsächlich eine Auswirkung auf die Kriminalitätsfurcht hat. Um dies herauszufinden, helfen Theorien alleine nicht weiter. Vielmehr sind eine differenzierte Analyse von Forschungsstudien, praxisnahen Experimenten und Modellen und deren anschließende Auswertung erforderlich.

26 Zipfel und Kunczik 2004, S. 122.

27 Grewe 2012, S. 43f.

28 Kania 2004, S. 150f.

29 Gerbner 1978, S. 48ff.

30 Hirsch 1982, S. 43ff.

5 Forschungstudien

5.1 Mikrosoziologische Studien (Experimente von Grimm)

Die Wirkung des Fernsehkonsums auf die Kriminalitätsfurcht wurde, im Gegensatz zur Wirkung des Fernsehkonsums auf die Gewaltkriminalität, selten untersucht. Grimm hat zum Einfluss von Medienrezeption auf die Kriminalitätsfurcht in Deutschland zwei Laborexperimente durchgeführt.

Im ersten Experiment wurden 186 Probanden zwischen 11 und 65 Jahren – das Durchschnittsalter lag bei 22 Jahren – Ausschnitte aus verschiedenen Kampfsportfilmen gezeigt, nachdem sie zuvor schriftlich zu ihrer Angst, Aggression und ihrem Verständnis von Gewalt, ihrer Gewaltbereitschaft und zu anderen Themen befragt wurden.³¹ Die Probanden wurden in vier verschiedene Gruppen aufgeteilt, die unterschiedliche Filmausschnitte zu sehen bekamen, wobei sich die Szenen in den gezeigten Gewaltdarstellungen unterschieden. Es wurden Ausschnitte aus den Filmen „Karate Tiger“ und „Bloodsport“ gezeigt. In dem Film „Karate Tiger“ wurde fair nach Regeln und weitgehend ohne eine Schädigung des Gegners gekämpft (sog. „saubere Gewalt“). Die „saubere Gewalt“ begrenzt die Gewalt des anderen und setzt dort eigene Grenzen, wo der Gegner besiegt oder wehrlos ist. Die Gewalthandlungen können als ästhetisch bezeichnet werden, da die Körperbeherrschung der Kämpfer betont wird und dem Ganzen dadurch eine tänzerische Note verliehen wird.³² Am Ende des Kampfes verzichtet der Sieger auf den vernichtenden Schlag, da sein Gegner bereits am Boden liegt und keine Chance zur Gegenwehr mehr besteht. Dies bedeutet, dass der Kampf keine schweren Folgen für das Opfer hat.³³ Im Film „Bloodsport“ hingegen waren die Gewaltszenen erheblich brutaler und hatten schließlich auch den Tod des Gegners zur Folge (sog. „schmutzige Gewalt“). Die Wirkungen der Gewalthandlungen an den Opfern werden drastisch gezeigt.³⁴ „Schmutzige Gewalt“ will zerstören; sie tendiert zur Gewalteskalation, da sie sportliche und moralische Normen verletzt und auch dann das Vorgehen nicht unterbricht, wenn vom Gegner keine Gefahr mehr ausgehen kann. Demgegenüber ist „saubere Gewalt“ darauf aus, unkontrollierte Gewalthandlungen zu vermeiden.³⁵ Während der Filmvorführung wurden physiologische Messungen (Hautleitfähigkeit, Pulsfrequenz) durchgeführt. Nach der Vorführung wurde von den Probanden erneut ein Fragebogen ausgefüllt, um nochmals die psychosozialen Eigenschaften zu messen.

31 Grimm 1999, S. 429.

32 Grimm 1999, S. 439.

33 Grimm 1999, S. 439.

34 Grimm 1999, S. 440.

35 Grimm 1999, S. 441.

Die Auswertung des Experimentes führte zu folgender Erkenntnis: Die Auswertung des Experimentes führte zu folgender Erkenntnis: Der Filmkonsum führte zu einer signifikanten Zunahme von Angst. Die Angststeigerung ist in erster Linie auf den Konsum der Filmszenen mit „schmutziger Gewalt“ zurückzuführen. Des Weiteren war die Zunahme von Angst bei Frauen stärker als bei Männern.

Im zweiten Experiment von Grimm untersuchte dieser die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Wirkung des Konsums medialer Gewalt.³⁶ 92 Probanden zwischen 12 und 60 Jahren – das Durchschnittsalter lag bei 20 Jahren – wurden in drei Gruppen aufgeteilt. Ihnen wurde Ausschnitte des Filmes „Savage Street – Straße der Gewalt“ in unterschiedlicher Reihenfolge gezeigt. Im ersten Filmausschnitt ist die Frau der Täter und der Mann das Opfer, im zweiten Filmausschnitt ist es umgekehrt. Mit Hilfe dieses Untersuchungskonzepts können Veränderungen physiologischer und psychologischer Effekte deutlich werden, die mit der geschlechtlichen Zuordnung filmischer Täter- und Opferrollen verbunden sind.³⁷

In der ersten Szene verwandelt sich die Täterin in eine Amazone und trifft das männliche Opfer mit Pfeilen. Das Opfer kann sich trotz Pistole nicht dagegen wehren und sinkt schmerzhaft zu Boden. Mit aller Kraft schleppt er sich zu einem Tor, verheddert sich jedoch in einer Kette und wird von ihr in die Höhe gezogen. Es gelingt ihm sich zu befreien und es kommt zu einer gewaltigen Auseinandersetzung. Schließlich übergießt die Frau ihren Kontrahenten mit Farbe und verbrennt ihn lebendig.³⁸

In dem Filmausschnitt „Männergewalt gegen Frauen“ verfolgen vier Männer eine Frau, welche gerade ihr Hochzeitskleid gekauft hat. Als diese die Männer entdeckt, versucht sie zu flüchten. Nach einer aufreibenden Verfolgungsjagd wird die Frau ohne erkennbares Motiv umgebracht.³⁹

Die Ergebnisse der Auswertung ergaben eine geschlechterspezifische Reaktion: Wurde die erste Szene vor der zweiten Szene (Frauengewalt vor Männergewalt) gezeigt, zeigten Frauen extreme Angstreaktionen. Wurde hingegen die zweite Szene vor der ersten Szene (Männergewalt vor Frauengewalt) gezeigt, zeigten Frauen geringere Angstreaktionen. Bei Männern konnte nur eine geringe bis keine Angstreaktion gemessen werden. Somit reagieren Frauen mit einer starken Zunahme von Kriminalitätsfurcht, insbesondere im Falle weiblicher Opfer, wohingegen die Rezeption medialer Gewalt durch Männer zu einer geringen oder gar keiner Zunahme der Kriminalitätsfurcht führt.⁴⁰

36 Grimm 1999, S. 571.

37 Grimm 1999, S. 573.

38 Grimm 1999, S. 581f.

39 Grimm 1999, S. 580f.

40 Grimm 1999, S. 616.

5.2 Makrosoziologische Studien

Des Weiteren wurden Untersuchungen zum Einfluss der Mediennutzung auf das Niveau der Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft durchgeführt. Zwei von ihnen sollen hier exemplarisch vorgestellt werden.

5.2.1 European Social Survey 2002/2003

In den Jahren 2002/2003 fand eine Studie statt, welche das Niveau der Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft oder Region untersuchte. Die Untersuchung basiert auf Bevölkerungsbefragungen in den Ländern Belgien, Dänemark, Deutschland, England (UK), Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Israel, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowenien, Spanien, Tschechien und Ungarn. Es wurden mehr als 42.000 Personen befragt, die zufällig ausgewählt wurden und mindestens 14 Jahre alt waren. Für die Analysen wurden sowohl für die Länder als auch für die Regionen die Individualdaten zusammengefasst. Es wurden nur Regionen mit mindestens 100 Befragten berücksichtigt. Die Fallzahl liegt bei 22 für die Analysen auf Länderebene und 137 für die Analysen auf Regionalebene. Zur Bestimmung der Kriminalitätsfurcht wurde die Frage gestellt: „How safe do you – or would you – feel walking alone in this area after dark? Do – or would – you feel: very safe/safe/unsafe/very unsafe.“ Daraus wurde der prozentuale Anteil an Personen bestimmt, die sich unsicher oder sehr unsicher fühlen. Der Fernsehkonsum wurde in Stunden pro Tag erfasst. Somit konnte eine Verbindung zwischen Konsumniveau und Kriminalitätsfurchtniveau hergestellt werden. Der Zusammenhang war erstaunlich. Es wurde eine enge Beziehung zwischen der durchschnittlichen Dauer des Fernsehkonsums und dem Niveau der Kriminalitätsfurcht festgestellt. Diese Korrelation war sowohl für die Länder als auch für die Regionen als Untersuchungseinheiten signifikant.⁴¹

Zur Auswertung der Studie kann der Werteansatz von Weber und Parsons hinzugezogen werden. Dieser besagt, dass die Kultur einer Gesellschaft, ihre Struktur und ihre Werte einen Einfluss auf ihre Handlungen haben und somit auch auf das Medienkonsumverhalten. Die Kultur einer Gesellschaft sei durch ihre Werte, ihre Struktur und durch ihr Bildungsniveau charakterisiert. Somit kann angenommen werden, dass die Werte und das Bildungsniveau einer Gesellschaft einen Einfluss auf den Medienkonsum in der jeweiligen Gesellschaft haben.⁴²

41 Hermann 2009, S. 184.

42 Hermann 2014, S. 11.

Putnam verwendet für die Erklärung des Einflusses des Medienkonsums auf das Kriminalitätsfurchtniveau einen Begriff mit Hilfe dessen er versucht, die Zusammenhänge zu erklären: das Sozialkapital. Unter sozialem Kapital ist bei ihm die Gesamtheit aller Ressourcen einer Gesellschaft zu verstehen, die durch soziale Beziehungen zwischen verschiedenen Personen und zwischen Personen und Institutionen sowie Organisationen entstehen. Merkmale, die den Zustand einer Gesellschaft ausmachen sind danach: Vertrauen in Personen und Institutionen, Akzeptanz sozialer Normen, ehrenamtliches Engagement, soziale Beziehungen, Einbindung in gesellschaftliche Gruppen („...features of social organizations such as networks, norms and social trust that facilitate coordination and cooperation for mutual benefits.“⁴³).⁴⁴ Putnam stellte fest, dass das Sozialkapital in den USA in der Nachkriegszeit gesunken ist. Als einen der Gründe dafür sieht er insbesondere die Veränderungen im Medienangebot und die darauf folgende Zunahme des Fernsehkonsums. Die Kausalität zwischen Sozialkapital und Kriminalitätsfurcht besteht für ihn in folgender Annahme: Hat eine Gesellschaft ein geringes Sozialkapital, sind die Menschen sozial isoliert. Sie haben kein Vertrauen zu ihren Mitmenschen, Institutionen, Organisationen und gesellschaftlichen Normen. Dadurch entsteht Furcht, welche mit sinkendem Sozialkapital wächst.

Fügt man nun die Ansätze von Weber, Parson und Putnam zusammen, ergibt sich folgende Hypothese: Gesellschaftliche Werte und das Bildungsniveau bestimmen das Verhalten der Menschen in einer Gesellschaft und somit auch Art und Umfang des Medienkonsums.⁴⁵ Durch Art und Umfang des Medienkonsums ändert sich kausal das Sozialkapital (Zunahme/Abnahme), was wiederum das Niveau der Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft beeinflusst.

Um zu prüfen, ob die Hypothese sich bewahrheitet, wurden die Werte aus der Skala von Shalom Schwartz verwendet.⁴⁶ Diese besteht aus 10 Wertedimensionen. Der einzige Wert mit signifikantem Effekt war die Sicherheitsorientierung. Diesem Wert liegen Fragen zum Sicherheitsempfinden zugrunde.

Von den Merkmalen, welche das Sozialkapital ausmachen, war das soziale Vertrauen der signifikante Faktor. Diesem Faktor liegen Fragen bezüglich des Vertrauens in andere Personen zugrunde.

Das hypothetische Modell von Weber, Parson und Putnam bestätigte sich. Die Werte in einer Gesellschaft, vor allem die Sicherheitsorientierung und die Bil-

43 Anmerkung: der Begriff „Sozialkapital“ stammt ursprünglich aus der mikrosoziologischen Forschung. Putnam verwendet den Begriff jedoch auch, um makrosoziologische Zusammenhänge zu erläutern. Vgl.: Coleman, James; social capital in creation of human capital, 1988.

44 Hermann 2009, S. 182.

45 Hermann 2014, S. 11.

46 Hermann 2014, S. 12.

dung, haben Einfluss auf das Fernsehverhalten. Sind diese Werte in einer Gesellschaft hoch, wird weniger ferngesehen. Wird hingegen viel ferngesehen, ist das Sozialkapital einer Gesellschaft niedrig und das Niveau der Kriminalitätsfurcht höher.⁴⁷ Somit ist die Wechselwirkung verschiedener Variablen entscheidend. Im Ergebnis ist nach dieser Studie festzuhalten, dass das Sozialkapital der beeinflussende Faktor zwischen Fernsehkonsum und Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft ist.

5.2.2 Forschungsstudie des KFN über die Auswirkungen von TV-Nachrichtensendungen

Innerhalb einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) zur Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnissen und Kriminalitätsentwicklung wurde unter anderem auch die Auswirkung des TV-Nachrichtenkonsums auf die Kriminalitätsfurcht der Menschen erforscht. In den drei Erhebungsjahren 2004, 2006 und 2010 fand eine bevölkerungsrepräsentative Befragung statt. Die Durchführung der Befragung erfolgte in den Jahren 2004 und 2006 durch TNS Infratest und 2010 durch Die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK). Die Befragung fand durch Zusendung von Fragebögen an die jeweiligen Probanden statt. Um eine repräsentative Erhebung zu garantieren, wurde bei der Auswahl der Befragten auf die Ausgewogenheit verschiedener Faktoren wie Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Bildung, Wohnort, Berufstätigkeit, Familienstand etc. geachtet.⁴⁸ Der Fernsehkonsum wurde in allen drei Erhebungszeitpunkten bezüglich der Dauer und der Formate abgefragt. Im Jahr 2004 haben die Befragten im Durchschnitt 3 Stunden und 35 Minuten täglich ferngesehen. 2006 waren es 11 Minuten, 2010 20 Minuten mehr.⁴⁹ Zudem sahen Frauen etwas länger als Männer, höher gebildete etwas seltener als niedrig gebildete Befragte, ältere länger als jüngere Befragte, sowie Ostdeutsche länger als Westdeutsche fern.⁵⁰ Bezüglich der gesehenen Inhalte beschränkte sich die Befragung auf Nachrichtensendungen. Es wurde danach gefragt, wie häufig welches Format gesehen wurde. Zur Auswahl standen: Tagesschau, Heute-Journal, RTL-Aktuell, Sat.1-Nachrichten, Pro7-Nachrichten. Am Häufigsten wurde mit fast 50% die Tagesschau gesehen, danach folgte das Heute-Journal. Die Nachrichten der privaten Sender wurden im Vergleich deutlich weniger gesehen.⁵¹

47 Hermann 2014, S. 13.

48 Baier et al. 2011, S. 25ff.

49 Baier et al. 2011, S. 127.

50 Baier et al. 2011, S. 128.

51 Baier et al. 2011, S. 129.

Strafrecht in Film und Fernsehen

Brettel, H.; Rau, M.; Rienhoff, J. (Hrsg.)

2016, V, 226 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-12491-5